- kritisches überparteiliches Campusmagazin -

GMG

Queerfeministische Veranstaltungsreihe in der nächsten Runde

Kulturticket

Was Du jetzt über die neuen Möglichkeiten wissen musst

Interview

Eine feministische Emerita und ihre Botschaft

AStA Universität Bonn

EDITORIAL

Liebe Leser*innen,

mit Ausgabe 53 haben wir wieder einen deutlicheren thematischen Schwerpunkt gelegt, der wohl unschwer als der des Feminismus erkennbar ist. Anlass dazu bot uns die Anfang November beginnende Veranstaltungsreihe “Gesellschaft macht Geschlecht”, die euch die Gelegenheit bieten wird, wirklich tief in das Thema einzutauchen. Zur ersten Orientierung findet ihr in diesem Heft eine kleine Preview zu ausgewählten Veranstaltungen der Reihe.
Die Darstellung feministischer Themen können wir hier nur abrisshaft leisten. Dies versuchen wir durch die Veröffentlichung eines eigentlich durch die AKUT-Redaktion geführten Interviews mit Prof. Dr. Doris Mathilde Lucke und einem ausführlichen Artikel über die Rolle von Frauen im Sport. Beide berühren sie thematisch männerdominierte Bereiche, den der Wissenschaft und den des Sports. In dem Interview wird nicht dabei stehengeblieben, aufzuzeigen, welche Hindernisse es gibt, sondern vielmehr herausgearbeitet, auf welches bewundernswerte Werk Prof. Lucke nach ihrer Emeritierung zurückblicken kann. Den Schwerpunkt auf strukturelle Hürden für Frauen in Männerdomänen setzt der Beitrag über Sexismus im Sport.
Der Blick dieser Ausgabe wendet sich außerdem auf das nun endlich vom AStA ausgehandelte Kulturticket, die zunehmende Rolle von Podcasts für die Medienlandschaft und die Bedeutung des neuen Primarks für das Bonner Stadtbild.

Wir wünschen wie immer viel Spaß beim Lesen.

Clemens Uhing

In dieser Ausgabe:

AStA — **GMG** — Die Veranstaltungsreihe »Gesellschaft Macht Geschlecht« geht in eine neue Runde. 3

AStA — **Das Kulturticket** — Für 3€ gibt’s Theater. 4

Uni — **Ende gut, alles gut** — Die Emerita Prof. Dr. Doris Lucke im Gastinterview. 6

Gesellschaft — **Frauen im Sport** — Ein Bericht über Wiederstände und Erfolge. 10

Campus — **Podcasts** — Ein neueres Medium im Überblick. 12

Stadt — **Primark** — Ein Schandfleck ohne Goldüberzug. 14

Impressum

Redaktion:

Ronny Bittner
Melina Duncklenberg
Pia Gruse
Samuel F. Johanns
Laura Meyer
Milan Nellen
Julia Pelger
Clara Schulz
Hendrik Schönenberg
Clemens Uhing

V.i.S.d.P.:

Lena Engel
Vorsitz | AStA der Universität Bonn

Kontakt: fw@asta.uni-bonn.de

www.asta-bonn.de
facebook.com/AStA.UniBonn

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzungen von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die nächste Ausgabe des Friedrichs Wilhelm erscheint am

11. November, 2019

»Welchen Feminismus wollen wir?«

Gesellschaft Macht Geschlecht geht in eine neue Runde

von Laura Meyer

Bereits zum dreizehnten Mal ruft der „freie zusammenschluss von studentInnenschaften“ (fzs) zu den Aktionstagen „Gesellschaft*-macht*Geschlecht“ auf. In diesem November beteiligt sich auch der AStA Bonn zum zweiten Mal mit einigen Veranstaltungen an der Aktion, die in diesem Jahr unter dem Motto „Welchen Feminismus wollen wir?“ steht. Vom 1. bis zum 15.November werden in einem breiten Programm Fragen wie „Wie war es lesbisch* in der DDR zu leben und zu lieben?“ oder „Wie kommen insbesondere Frauen im Alter mit niedrigen Renten zurecht?“ behandelt. Weitere Themen sind zum Beispiel Frauenkarrieren in Ost und West, intersektionaler Feminismus oder das Prostitutionsschutzgesetz. Bereits der Titel der Veranstaltung regt zum Nachdenken an, was denn genau gemeint ist. Im Laufe der Veranstaltung sollen auch unterschiedliche Strömungen und Positionen des Feminismus kennengelernt werden. Im Vordergrund der Aktionstage stehen Diskussionen und Debatten, es darf auch selber mitdiskutiert werden. Hauptorganisator ist der AStA der Uni Bonn. Ein Großteil der Veranstaltungen wird von den einzelnen Referaten organisiert, ein anderer von den mitwirkenden Arbeitskreisen kritischer Jurist*innen, der FemQrew und dem Deutsch-Russischen Jugendparlament Bonn-Kaliningrad. Insgesamt finden elf Veranstaltungen in Bonn statt, darunter auch Workshops.

Zahlreiche Mitwirkende setzen verschiedene Akzente

Die Veranstaltungsreihe startet am 1.11. um 18 Uhr mit einer Open Stage unter dem Motto „Come together for equality“. Wer einen eigenen Beitrag leisten möchte, kann sich bis zum 25.Oktober per Mail unter cometogether-gmg@uni-bonn.de melden oder sich an dem Abend bis 17:45 Uhr vor Ort anmelden. Das ganz findet in der alten VHS statt und neben den Beiträgen- egal, ob diese musikalisch, poetisch oder tänzerisch sind- treten die Sängerin Clara Clasen und die Band „silentonic“ auf. Die Bonner Sängerin Clara Clasen hat in der Vergangenheit mit tiefgründigen Rocksongs auf sich aufmerksam gemacht. „Silentonic“ ist eine vierköpfige Band aus Köln, die vor allem Alternative Post Progressiv Rock spielen.

Das „LesBiSchwulen- und trans*-Referat“ des AStAs hat sich dem Thema auch historisch angenähert: „Stirn zeigen? Lesbisch* in der DDR zwischen Emanzipation, Normalisierung und Repression“ ist der Titel einer ihrer Veranstaltungen. Die Referentin Maria Bühner wird dazu sprechen, wie es war in der DDR zu leben und zu lieben als lesbische Frau. Die Zuhörer*innen erfahren mehr über die Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlicher Liebe zwischen den Fünfziger Jahren und dem Mauerfall in der DDR sowie der Entstehung von Lesben- und Homosexuellengruppen und ihrer Arbeitsweise. Im Vortrag wird auch thematisiert inwiefern Geschlecht und Homosexualität in der DDR polarisiert haben. Die Referentin Maria Bühner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaften der Uni Leipzig und promoviert zur Subjektivierung weiblicher* Homosexualität in der DDR. Besonders spannend ist der Vortrag auch deshalb, weil man im Jahr des dreißigjährigen Mauerfalljubiläums eine für

MACHT GESELLSCHAFT GESCHLECHT
GESCHLECHT GESELLSCHAFT MACHT
GESELLSCHAFT MACHT GESCHLECHT
MACHT GESCHLECHT GESELLSCHAFT
GESELLSCHAFT GESCHLECHT MACHT

manche ganz neue Perspektive auf die DDR bekommen kann. Der Vortrag findet am 04.11. um 18 Uhr in Hörsaal XVII statt.

Interessante Veranstaltungen mit Jetzt-Bezug

Die Renten von Frauen liegen im Durchschnitt etwa 60% unter den Renten von Männern. Diese Zahlen sind nicht etwa aus den Neunzigern, sondern von 2019. Im Rahmen von „Gesellschaft*macht*Geschlecht" veranstaltet das Referat für Frauen und Geschlechtergerechtigkeit einen Vortrag über weibliche Altersarmut, strukturelle Ursachen für Altersarmut speziell bei Frauen, Bewältigungsstrategien und die Frage, ob weibliche Altersarmut zukünftig ein Thema sein wird. Die Referentin Dr. Esther Gajek, Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg, forscht zu den Themen Museologie, Alter und Altern sowie Ikonographie. Außerdem hat sie zur Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter publiziert. Zur Verdeutlichung der Probleme vieler Frauen im Alter werden ausgewählte Biographien von betroffenen Frauen vorgestellt. Grundlage des Vortrags ist ein vierjähriges Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) mit über 50 qualitativen Interviews. Die Veranstaltung findet am 6.11. um 18 Uhr in Hörsaal V statt. ◀

Zurück zur Kultur

Das Kulturticket für Studierende der Universität Bonn

von Hendrik Schönenberg

Wer kennt es nicht: Nach einem langen Tag in der Uni, Stunden voller mäßig interessanter Seminare und Vorlesungen, einem oftmals längeren Nachhauseweg durch öffentliche Verkehrsmittel wünscht man sich gerade im Wintersemester oft nichts anderes als entspannt vor dem heimischen Bildschirm dem Schlaf entgegenzudämmern. Eine seichte Komödie oder Sitcom, die weder das Gehirn anstrengt noch tiefere Gedanken vermittelt, daneben noch das Smartphone, welches die Aufmerksamkeit beansprucht – für Studierende der Universität Bonn eröffnet sich ab diesem Semester jedoch eine neue Perspektive.

Sicher, etwas Entspanntes, um abzuschalten mag nicht das Schlechteste sein. Und dennoch, hätte man den Abend nicht sinnvoller verbringen können? Mit Freund*innen und Kommiliton*innen etwas trinken gehen, Kartenspielen, gemeinsam Zocken oder eine andere Aktivität, daran werden die meisten dabei denken. Theater, Oper oder Kabarett fällt sicher kaum einem oder einer dabei ein. Woran liegt das? Viel zu präsent sind digitale Medien und soziale Netzwerke schon längst in unserem Leben geworden; so dominant, dass uns eine Freizeitgestaltung ohne Bildschirm gar nicht mehr in den Sinn kommt.

Umständlich ist der Theaterbesuch zudem auch noch. Hätte man sich doch Tage davor bereits Karten besorgen müssen, die Information welches Kulturangebot gerade aktuell und wo zu finden ist, ist nicht zentral verfügbar. Hinzu kommen die Kosten, die besonders für Studierende eine Belastung darstellen können und die Entscheidung letztlich doch zu Gunsten von Netflix und Co ausfallen lassen. Zumindest für diese Probleme gibt es jetzt allerdings eine Lösung.

Der AStA hat in Kooperation mit neun Theatern aus Bonn und Umgebung nun das Projekt Kulturticket ins Leben gerufen. Ab dem Wintersemester 19/20 können Studierende der Universität Restkarten an der Abendkasse der Einrichtungen für ermäßigte drei Euro erwerben. In der dazugehörigen App kann ganz die Anzahl der Restkarten eingesehen werden, die von den Theatern regelmäßig aktualisiert wird. Falls eine Veranstaltung doch ausverkauft sein sollte zeigt der Event-Radar Alternativen in der Umgebung an.

Das Angebot umfasst dabei bei weitem nicht nur langweilige postmoderne Existenzialismusinszenie-

Auf der Pressekonferenz zum Start des Kulturtickets wurde die App vorgestellt. *Foto: Samuel F. Johanns*

rungen, sondern breit gefächerte Veranstaltungen von Comedy bis Konzert. Sich ein Schauspiel auszusuchen wird damit so einfach wie einen Film auszuwählen oder Essen online zu bestellen. Das Projekt trägt damit maßgeblich dazu bei, bestehende Schranken für Studierende, zum Beispiel die vergleichsweise hohen Kosten, abzubauen und allen den gleichen Zugang zu Kulturangeboten zu ermöglichen. Das Projekt Kulturticket offeriert allen mehr Teilhabe an kulturellen Veranstaltungen.

In Zukunft wird es leichter fallen, sich gegen die kulturindustriellen, austauschbaren Streamingprodukte und für individuelle, reale Kulturangebote zu entscheiden. Selbstverständlich sind nicht per se alle medialen Erzeugnisse wertlos, auch Filme und Serien haben ihre Daseinsberechtigung. Projekte wie das Kulturticket ermöglichen jedoch eine andere Perspektive, das ganze Spektrum an Kultur auszunutzen, abseits der medialen Dominanz im Alltag. Statt sich nach Stunden vor dem Smartphone und Beamer in der Uni noch mehrere Stunden vor den heimischen Monitor zu pflanzen, wird die Bühne nun zur attraktiveren Option.

Kritiker ähnlicher Kooperationen und Vergünstigungen für Studierende führen stets die damit verbundene Subventionierung von Kultureinrichtungen an. Kultur müsse sich selbst tragen und habe nur die Existenzberechtigung, wenn sie selbst genug Geld erwirtschafte, so die Argumentation. Das Kulturticket stelle somit einen Eingriff in den Markt dar, es wäre eine einzige Subventionierung auf Kosten der Studierenden.

Wenn das einzige Kriterium für hochwertige Kulturangebote jedoch die angemessenen Zuschauerzahlen sind, so wären Dschungelcamps und Paradiesislander das einzige, was wir noch zu sehen bekämen. Kultur wird so jeglicher Wert abgesprochen, sie wird auf eine Zahl reduziert; dystopische Visionen wie die „Truman Show“ oder „Fahrenheit 451“ lassen grüßen. „Mehr Inhalt, weniger Kunst!“, so darf die Devise nicht lauten.

Wie dem auch sei, mit dem Kulturticket des AStA steht es nun jedem Studierenden frei, die kulturellen Angebote in Bonn und Umgebung zu nutzen. Der entscheidende Punkt ist hier, den Studierenden etwas zu ermöglichen und nicht zu verwehren. ◀

»Das Projekt Kulturticket offeriert allen mehr Teilhabe an kulturellen Veranstaltungen.«

All's well that ends well

Im Gespräch mit Prof. Dr. Doris Mathilde Lucke

Gastbeitrag von Jennifer Metaschk

*Liebe Leser*innen, das folgende Interview wurde von Jennifer Metaschk für das studentische Magazin AKUT geführt. Damals wurde es nicht veröffentlicht, jedoch können wir es Euch heute mit freundlicher Genehmigung der Mitwirkenden präsentieren.*

Es handelt sich um ein Gespräch mit Professorin Dr. Doris Mathilde Lucke, Diplom-Soziologin, über Bonn, ihren Werdegang, das Leben insgesamt, die Soziologie und – last but not least – die Sozionik

Jennifer Metaschk: Sie sind seit 1988 an der Universität Bonn, was hat Sie hierher gezogen und wieso sind Sie geblieben?

Prof. Dr. Lucke: Als ich das erste Mal nach Bonn gekommen bin, war Bonn noch Bundeshauptstadt und der Bahnhof schien mir einer Hauptstadt so unwürdig, dass ich gar nicht erst ausgestiegen und stattdessen in Köln gelandet bin. Nach Bonn gekommen bin ich eigentlich über die Friedrich-Ebert-Stiftung. Ich bin keine reine Uni-Frau. Vor meiner Zeit an der Universität war ich, nachdem ich in München an der Staatswirtschaftlichen Fakultät zur Dr. rer. pol. promoviert und zusammen mit Ulrich Beck, dem Autor der »Risikogesellschaft«, an einem Sonderforschungsbereich gearbeitet hatte, in der freien Wirtschaft tätig. Ich war an einer Managementakademie für Führungskräfte der Wirtschaft Do-zentin für Menschenführung und Betriebsorganisation und habe dann von dort – eine Heldinnentat – sozusagen vom Klassenfeind zur Friedrich-Ebert-Stiftung gewechselt, war dort Forschungsreferentin und von da bin ich mit einer Zwischenstation an der Universität Bremen dann nach hier an die Universität Bonn gekommen. Geblieben bin ich nicht die ganze Zeit ununterbrochen, ich hatte eine Gastprofessur in Salzburg, in Zürich, war eine Zeit lang als Vertretung an der Humboldt-Universität zu Berlin und bin dann wieder nach Bonn zurückgekehrt. Und ich muss sagen, dass ich in Bonn ausgesprochen gerne bin, auch hier am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie.

JM: In einer Vorlesung haben Sie einmal erzählt, dass Sie zu einer der ersten Soziologinnengeneration gehören, die nicht nur promovierten, sondern sich auch habilitierten. Was war das für ein Gefühl? Haben Sie sich ernst genommen gefühlt, gab es für Sie viele Rückschläge?

Lucke: Promoviert habe ich ganz schnell, was damit zu tun hatte, dass ich nicht so arg gerne selbst Studentin war, dafür aber heute vielleicht gerade deshalb umso lieber mit Studenten und Studentinnen zu tun habe. Damals waren auch noch nicht so wirklich viele Frauen promoviert, aber die erste oder gar einzige war ich mit der Promotion nicht; wohl aber bin ich tatsächlich die erste Person, und zwar wirklich die erste Person und nicht nur die erste Frau, die an der Philosophischen Fakultät hier in Bonn die Venia, also die Lehrbefugnis, im Fach Soziologie erhalten hat. Damit bin ich, wenn man so will, auch ein Stück Universitätsgeschichte. Das war im wahrsten Sinne des Wortes unglaublich! Das gegen große Widerstände überhaupt durchgesetzt zu haben, das war – so habe ich das 1994 wahrgenommen und denke auch, dass das nicht ganz falsch ist – tatsächlich ein Politikum, dass überhaupt eine Venia in Soziologie vergeben wird und dann auch noch die erste ausgerechnet an eine Frau. Das war wie ein Spektakel, der Dekanatssaal überfüllt, lauter Männer. Ich habe erst einen Vortrag gehalten und wurde anschließend befragt. Und ich konnte da bald schon nicht mehr stehen, bis dann der damalige

»Und da habe ich gelernt, dass Frauen ihre Karrieren aus den Steinen aufbauen können – und müssen, die man ihnen in den Weg legt.«

»Mit der Soziologie habe ich für mich persönlich einen echten Volltreffer gelandet. Ich würde nichts anderes machen wollen, weil mir das Fach tatsächlich so viele unterschiedliche Möglichkeiten und Berufsfelder eröffnet hat.«

Dekan, nachdem mich ein Sinologe irgendetwas zu China gefragt hatte, mit dem Satz: »Also, Herr Kollege, Frau Lucke ist ja Soziologin und keine Sinologin« die Sache beendet hat. Am Ende ist, wie bei Shakespeare, alles gut gegangen. Nicht ernst genommen gefühlt habe ich mich nie. Das passt, finde ich, auch nicht zu meiner Person. Rückschläge, Verzögerungen und Steine im Weg – dagegen zu Hauf. Und da habe ich gelernt, dass Frauen ihre Karrieren aus den Steinen aufbauen können – und müssen, die man ihnen in den Weg legt.

JM: Was ist Ihre Meinung zu der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation, wenn man zum Beispiel die Gender- und die wieder aufkommende Feminismusbewegung betrachtet?

Lucke: Jürgen Habermas hat gesagt, dass die Frauenbewegung die wichtigste Bewegung des 20. Jahrhunderts war. Davon bin auch ich fest überzeugt. Dann gab es eine Zeit, die man als »roll back« bezeichnen könnte. Alice Schwarzer hat ein Buch geschrieben mit dem Titel »Die Antwort«, und die meisten jungen Frauen heute wissen gar nicht mehr, was eigentlich die Frage war. Auch in meinen Kursen wird öfter gerade auch von Studentinnen gesagt: »Ich kann das nicht mehr hören, diese ganze Feminismusdebatte.« Das kriege ich ähnlich auch auf Diskussionen außerhalb der Universität mit, aber es entsteht auch wieder ein neuer Feminismus bzw. neue Feminismen und da setze ich ganz, ganz große Hoffnungen rein und freue mich auch, dass eine neue Generation den Feminismus für sich neu interpretiert. Das muss ja nicht auf den alten Gleisen, so militant wie das mal angefangen hat, weitergehen.

JM: Haben Sie das Gefühl, dass Sie für Ihre Karriere in anderen Bereichen zurückstecken mussten? Denken Sie, dass das an der Zeit lag, daran, dass Sie eine Frau sind, oder dass man sich immer zwischen der Karriere und anderen Dingen entscheiden muss, unabhängig von Zeit und Geschlecht?

Lucke: Von außen wird mir manchmal gesagt, dass ich immer sehr für meinen Beruf und die Universität gelebt hätte. Das stimmt wohl, aber ich habe nicht das Gefühl, dass ich deswegen auf irgendetwas mir noch Wichtigeres verzichtet hätte. Die jeweilige Zeit spielt schon eine große Rolle. Vor mir gab es, wenn Sie jetzt speziell auf akademische Karrieren anspielen, eine Zeit der sogenannten »Discount-Professoren«. Das war eine Generation vor mir, in der man sich schon ganz dumm anstellen musste, wenn man nicht direkt von einer Assistentenstelle auch ohne Habilitation in eine Professur übergeleitet wurde. Ich gehöre zu einer Generation, in der es viele Habilitierte, allerdings überwiegend männlichen Geschlechts, gab und die konnten allein zahlenmäßig nicht alle reibungslos auf Professuren kommen. Das war dann allein generationsbedingt schon schwieriger. Und das Frausein war ein Malus, ganz eindeutig.

JM: Wieso haben Sie sich für die Soziologie entschieden? Waren Sie sich immer zu 100% sicher, dass Sie glücklich mit Ihren wissenschaftlichen Schwerpunkten sind? Was würden Sie Studentinnen und Studenten raten, die sich unsicher sind?

Lucke: Mein Plan war, dass ich, wenn ich denn überhaupt einen hatte – oft sind das rückblickend ja auch nur »biographische Illusionen« (Pierre Bourdieu) – etwas studieren wollte, wo nicht der künftige Beruf von Anfang an feststeht. Also nicht Medizinstudium, dann Ärztin, das wollte ich nicht, obwohl mein Notendurchschnitt im Abitur dafür ausgerecht hätte. Mit der Soziologie habe ich für mich persönlich einen echten Volltreffer gelandet. Ich würde nichts anderes machen wollen, weil mir das Fach tatsächlich so viele unterschiedliche Möglichkeiten und Berufsfelder eröffnet hat. Langweilig wird die Soziologie nie – das gilt auch und gerade für die Kurse und Vorlesungen in den ersten Semestern. Ich finde, da kann man viel Begeisterung für das eigene Fach wecken, Schwerpunkte setzen und Perspektiven eröffnen. Ich habe meine Studienfachwahl also nie bereut und bin – ich hoffe das merkt man auch – mit Leib und Seele leidenschaftliche Soziologin. Wenn ich jetzt etwas anderes wählen müsste, dann wäre das vermutlich Jura, da ich von

Haus aus Rechtssoziologin bin. Ich hatte einen soziologischen Doktorvater und einen juristischen, beides bekannte Professoren und über die Wissenschaftsöffentlichkeit hinaus hochgeschätzte Persönlichkeiten – Karl Martin Bolte und Andreas Heldrich. Aber am aller-, allerliebsten bin ich Soziologin und möchte das auch bis an mein Lebensende bleiben. Ich bedauere es, dass man Soziologie als Fach momentan an der Universität Bonn nicht eigenständig studieren kann. Viele wissen nicht, dass die Bonner Soziologie kurz nach der Jahrtausendwende neben Jura und Medizin bei einem studentischen Spiegel Online Ranking in den Top 10 war. Unsicherheit – und zwar auf Seiten aller Beteiligter – wird alleine schon dadurch erzeugt, dass die alten Disziplinen, zumindest vorübergehend, durch die Bachelorisierung und die Einführung von Masterstudiengängen praktisch eingerissen worden sind. Da es keine disziplinären Kerne mehr gibt und man Studiengänge hat, die dann so oder so ähnlich heißen wie unser soziologischer Master »Gesellschaft, Globalisierung und Entwicklung«, wissen die Studenten und Studentinnen ja nicht so richtig, was genau sie da studieren, und potenzielle Arbeitgeber wissen auch nicht, was jemand sein soll, der sagt: »Ich hab den und den Abschluss gemacht« und dabei ein paar den jeweiligen Studiengang bezeichnende Wörter aneinanderreiht. Unsicherheit ist, denke ich, darüber hinaus grundsätzlich und ganz systematisch in einer Multioptionsgesellschaft angelegt, wo alles möglich ist oder doch möglich erscheint. Auf der anderen Seite denke ich, dass es auch gar nicht mehr so entscheidend ist, was man tatsächlich studiert, sondern dass man überhaupt einen akademischen Abschluss erreicht. Man wird über sein spezielles Studienfach nicht mehr unbedingt identifiziert.

JM: Was würden Sie an der Uni Bonn gerne ändern?

Lucke: Die Soziologie wieder als eigenständiges Studienfach etablieren. Meines Erachtens soll es in Bonn einen Studiengang geben, der auch tatsächlich „Soziologie“ heißt. Wo Soziologie draufsteht, da ist dann auch Soziologie drin. Das ist das, was ich möchte. Ein weiterer Punkt: Bei der feierlichen Promotion gibt es ein Gelübde, das die frisch Promovierten sprechen. Das letzte Mal wurde die Formel ausschließlich in der weiblichen Form gesprochen. Davor habe ich auch schon einmal eine Mischung aus der männlichen und der weiblichen Form miterlebt. Daraufhin würde ich mir schon wünschen, dass das Weibliche, konkret also die wissenschaftliche und die Lebensleistung von Frauen, auch im universitären Alltag mehr zum Tragen und nicht nur symbolisch bei akademischen Feierlichkeiten und Zeremonien zum Ausdruck kommt. Wenn man sich unsere Universität von innen anschaut, dann wird man außer der Regina Pacis zum Hofgarten meines Wissens keine einzige Abbildung einer Frau finden, obwohl es sehr wohl auch gute und sogar berühmte Professorinnen hier in Bonn gibt und gegeben hat (lacht), aber die werden irgendwie ziemlich unsichtbar gemacht und wirken – ungerechtfertigt im Status einer quantité négligeable gehalten – mehr im Verborgenen.

JM: Was ist Ihr aktuelles Forschungsprojekt und was hat Sie gerade an diesem Thema interessiert?

Lucke: Ich befasse mich seit einiger Zeit mit einem Gebiet, das für mich ziemlich neu ist, was mich besonders freut, da es offenbar immer noch möglich ist, neue und besonders aktuelle Themen zu finden. Das ist die Sozionik. Hierbei handelt es sich um ein Teilgebiet der Soziologie und ist, wie sie, ein Kunstwort, das sich in diesem Fall aus »socius«, lat. der Gefährte, und Technik oder Informatik zusammensetzt. Im Kern geht es um die, wie ich denke, immer fließender werdenden Übergänge von Menschen und Maschinen. Das halte ich im Zusammenhang mit Technisierung und Digitalisierung für DAS Zukunftsthema überhaupt. Die Befassung mit Mensch und Maschine verbinde ich jetzt zusätzlich mit Reproduktionstechnologien, das heißt – in Anlehnung an Walter Benjamin – mit der Herstellung des Menschen »im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« und in Zukunft wohl auch seiner digitalen Replikation.

JM: Wenn Sie Ihrem 20-jährigen Ich einen Brief schreiben könnten, was würden Sie sich gerne sagen?

Lucke: Ich würde – fast – alles nochmal ziemlich genauso machen. Ich nehme mir vor – das ist Teil meiner Lebensphilosophie – kein Leben nach dem Motto zu führen: »Wenn du erstmal promoviert bist oder eine Professur hast, dann machst du das oder jenes.« Ich mache JETZT, was ich machen will, und dann ist es – zumindest für den Moment – auch gut so.

JM: Was ist der für Sie prägnanteste Moment Ihrer Karriere an der Uni Bonn?

Lucke: Davon gab es zum Glück mehrere. Es bedeutet mir viel, wenn ich jungen Menschen – im weitesten Sinne – zu irgendwas hab Nütze sein können, was an ihrem Denken, ihren Einstellungen habe verändern können, Interesse wecken oder jemandem auch ganz praktisch bei etwas helfen konnte. Was ich immer sehr genieße, sind unsere Absolventinnenabende, also Treffen mit denjenigen, die mal bei mir studiert haben und mich bis heute teilhaben lassen an Hochzeiten, Geburten oder auch Karrieresprüngen. Das zeigt mir, dass ich offenbar in ihrem Leben eine gewisse Bedeutsamkeit habe. Simone de Beauvoir hat einmal gesagt: »Esse est percipi« (»Sein ist wahrgenommen werden«). Das klingt jetzt ein

bisschen eitel und eingebildet, aber so meine ich das gar nicht, eher, dass irgendetwas von Einem bleibt, in Anderen. Ein besonders prägendes universitäres Ereignis war für mich meine Bonner Antrittsvorlesung, da war ich erst noch sauer. Ich war habilitiert und hatte auch schon davor den Nachweis erbracht, dass ich zur Lehre befähigt bin, und dann hat man mir nochmal auferlegt, eine extra Vorlesung zu halten. Doch dann wurde aus der vermeintlichen Schikane für mich einer der schönsten Tage in meinem Leben. Es gab hinterher noch eine Feier im Bonner Uni Club, und es war für mich ganz wichtig, dass nicht nur meine Familie praktisch vollzählig dabei war, sondern auch meine ehemalige Deutschlehrerin eigens aus München angereist ist und mein Lateinlehrer am Gymnasium aus Münster UND, was eines der schönsten Geschenke war, die mit mir befreundete Bad Godesberger Malerin Heidi Adrian meine Antrittsvorlesung gemalt hat. Das Bild habe ich jetzt in meinem Arbeitszimmer zu Hause. Ein angenehmer Gedanke ist auch, dass die Gäste bis heute von diesem Tag erzählen und ihn offenbar genauso wie ich als wunderschön empfunden und als ganz besonderes Ereignis in Erinnerung behalten haben.

JM: Ihre Kurse zur Einführung in die Soziologie gehören zu den beliebtesten, wie erklären Sie sich den großen Andrang? Finden Sie es manchmal frustrierend, Studenten die grundlegendsten Dinge zu erklären, die Sie schon seit Jahren wissen?

Lucke: Vielleicht kann ich mit einer kleinen Geschichte antworten. Ich hatte vor Jahren einen Studenten, der eine Arbeit bei mir geschrieben hat und die habe ich ganz schlecht benotet. Wochen später sehe ich ihn auf mich zukommen und denke schon: »Auwei, jetzt droht Unheil, der beschwert sich jetzt.« Ich habe das dann schnell versucht zu rekapitulieren – wir waren noch ein paar Schritte voneinander entfernt – was das für eine Arbeit war und warum ich sie so schlecht bewertet habe. Dann trafen wir also aufeinander und ich sagte: »Sie wollen sich jetzt sicher über die Note beschweren.« Und er hat gesagt: »Nee, ganz im Gegenteil, ich schreibe immer so schlechte Arbeiten und Sie sind die Erste hier am Institut, die das bemerkt« (lacht). Vielleicht ist das ja eins der Erfolgsgeheimnisse, dass die Studentinnen und Studenten merken, dass es mir nicht egal ist, was in dem Kurs abläuft, dass ich irgendwie – was ich vorhin auch schon angedeutet habe – die Leidenschaft für ein Fach versuche rüberzubringen und zeigen will, was die Soziologie für ein tolles Fach ist und dass es sich lohnt, sich da rein zu vertiefen und dran zu bleiben. Es ist auch so, dass ich in meinen eigenen Seminaren immer noch etwas dazu lerne. Ich will auch immer noch mehr wissen. Manchmal bin ich selbst erstaunt, weil ich mir denke: »Das machst du jetzt schon so lange, aber darüber hast du noch nie weiter nachgedacht« und das, weil jemand von Ihnen etwas Kluges vorgetragen oder gescheit argumentiert hat. Das ist meiner Meinung nach auch entscheidend, wenn man lehrt, dass man eigene Forschungs- und Erkenntnisinteressen hat, dass man selbst noch neugierig ist und nicht zuletzt auch, dass man selbst schreibt. So kann man viel mehr die auftauchenden Nöte, etwa beim Schreiben oder Referieren, oder die Krisen, wenn man nicht weiter kommt, verstehen. Zu Lehren ist das genaue Gegenteil von Frust – es ist die reinste Freude! ◀

Foto: Samuel F. Johanns

Sexismus im Sport

– ein strukturelles Problem –

von Pia Gruse

Fairness, Teamgeist und ein Respektvoller Umgang miteinander – Werte, mit denen sich Sportvereine und -Verbände gerne rühmen. Trotzdem haben Frauen es schwer, Zugang zu führenden Positionen oder Sponsoren zu finden. Wie weit her ist es mit der Gleichberechtigung im Sport? Besonders in von Männern dominierten Sportarten müssen sich Frauen nicht nur in Wettkämpfen, sondern auch außerhalb selbiger durchsetzen. Bis heute sind Frauen nicht in allen Sportarten und zu größeren Events zugelassen. So wurden Skispringerinnen 2014 erstmals in den olympischen Spielen permittiert. Aber nicht nur auf dem Feld, sondern auch in ihrer Freizeit sind Sportlerinnen sexistischen Anfeindungen und Vorurteilen ausgesetzt.

Zu den Wurzeln

Schon von klein auf werden Mädchen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. Dazu gehören nur selten sportliche Fähigkeiten, wie Kraft. Zusätzlich fehlt es in kleineren Städten oft an Möglichkeiten für junge Mädchen sich in Sportarten, neben Tanzen oder Reiten, zu versuchen. Der Zugang zu gemischten Teams ist, wenn überhaupt vorhanden, nur bis zu einem gewissen Alter gewährleistet. Die Alternative bei den Jungs mitzuspielen wird oft stigmatisiert oder ähnlich wie gemischtgeschlechtliche Teams bis zu einem bestimmten Alter begrenzt. Wird dieses überschritten, fehlen häufig weiterführende Angebote in erreichbarer Nähe zum Wohnort. Des Weiteren sind Ressourcen, wie Trainingszeiten oder schlicht die finanziellen Mittel, für Frauenteams knapp bemessen. Sportplätze und Rasenflächen werden eher männlichen, als weiblichen, Teams bereitgestellt.

Sexualisierung von Mädchen im Sportunterricht durch Mitschüler*innen und (in Extremfällen) Lehrern stellt eine weitere Hürde in der sportlichen Entwicklung insbesondere junger Frauen dar. Durch die oft sehr unterschiedliche sportliche Erziehung genießen Jungen im Sportunterricht häufig Vorteile, während Mädchen vielleicht zum ersten mal in Kontakt mit Ball- und Teamsportarten kommen. Dass Regelkenntnisse und Technik dann zurückliegen, wundert nicht. Die durch Mitschüler*innen erfahrene Bewertung weiblich (gelesener) Körper veranlasst junge Mädchen oft zur Begrenzung des Muskelaufbaus, um nicht als »zu männlich« wahrgenommen zu werden und mit den gängigen Geschlechterrollen konform zu gehen. Dass der durch die Pille zur Empfängnisverhütung erhöhte Östrogenspiegel dem Muskelaufbau aktiv entgegenwirkt, kann in dem Kontext zu einem problematischen Selbstbild junger, am Anfang ihrer Pubertät stehender Frauen führen, da ihnen die Möglichkeit gegeben wird – beabsichtigt oder nicht – ihren Körper zur einer von ihnen, aber auch von der Gesellschaft akzeptierteren Form hin zu wandeln.

»Think of all the girls who could become top athletes but quit sports because they're afraid of having too many defined muscles and being made fun of or called unattractive.«
- Serena Williams

Aber nicht nur wegen der Einstiegshürden sind Frauen im Profisport bis heute oft noch unbekannt oder – je nach Sportart – gar eine Seltenheit. Selbst auf internationalem Niveau sind Frauen häufig nicht nur auf genug Sponsoren, sondern auch auf einen Job abseits vom Profisport angewiesen. Dass dabei oft komprimierende Slogans auf Brust und Gesäß platziert werden, ist gängige Praxis in vielen Sportarten.

Ziemlich viele »Einzelfälle«

2016 kommentierte Claudia Neumann erstmals ein EM-Spiel der Männer. Daraus resultierte ein derartiger, größtenteils von Männern ausgehender Shitstorm, dass zwei Jahre später präventiv ein Social-Media-Team aufgestellt wurde, um eine Wiederholung möglichst zu entschärfen. Kommentare, in denen man(n) sie als »Donnerfotze« beschimpfte, blieben stehen. Bibiana Steinhaus musste sich ihren Platz als Schiedsrichterin in der ersten Bundesliga, trotz Toprating auf offiziellen – geleakten – Listen gegenüber schlechter bewerteten Männern erkämpfen.

Die Darts-WM war bis 2019 für die sogenannten Walk-On-Girls bekannt, die den männlichen »Stars« als Accessoire zur Seite gestellt werden. Auch in der Motor- und Radsportbranche sind Frauen als Schmuck auf dem Podest Standard. Versuche, an dieser Norm zu rütteln, lösen regelmäßige Protestwellen männlicher, ihren Sport in Gefahr wähnender Fans aus. Die Botschaft an junge Mädchen und Frauen ist unmissverständlich: Sie werden bis zu einem gewissen Grad geduldet, nicht aber als Sportlerin gesehen oder akzeptiert.

Dazu sei gesagt, dass sich Frauen natürlich auch in knappen Kleidern wohlfühlen können. Problematisch sind Männer, denen suggeriert wird, dass die Teilnahme oder der Sieg nicht nur eine Trophäe in Form eines Pokals bringen kann, sondern auch eine Frau als Beisatz. Das befeuert die Sexualisierung und Objektifizierung weiblicher (gelesener) Körper zusätzlich.
All diese »Einzelfälle« haben gemein, dass Frauen, ob ihres Frauseins, Expertise und Erfahrung, sowie Können und Eigenständigkeit abgesprochen wird.

Bezahlung und Sieger*innen-Prämien

Selbst im Tennis, eine der als am gleichberechtigtsten geltenden Sportarten, verdienen Frauen häufig immer noch weniger als ihre männlichen Kollegen. Geld ist zwar nicht alles im Sport, aber kann als guter Indikator für die bestehende Ungleichheit gewertet werden. Wenn Männer teils mehr als sieben mal so viel verdienen wie Frauen, wertet das die sportlichen Leistungen aller Frauen ab; und das, obwohl der Leistungsunterschied zwischen Frauen und Männern zunehmend kleiner geworden ist. Dieser liegt Statistiken nach bei ca. 10%.

Da ist es dann doch auffällig, wenn unter den 100 bestbezahlten Sportler*innen ausschließlich (!) Männer zu finden sind. In den vergangenen Jahren musste man diese zwar auch mit der Lupe suchen, ein bis drei waren aber meist vertreten.

Oft sind Frauen darauf angewiesen, neben ihrer sportlichen Tätigkeit einem Job nachzugehen, um genug zu verdienen. Diese Zeit, die im Training fehlt, schlägt sich auf die zu erbringende Leistung nieder. Männer können sich wesentlich früher als Frauen Vollzeit auf den Sport konzentrieren, da Sponsoren leichter zu finden und Preisgelder höher sind. Frauen dagegen sind selbst auf internationaler Ebene oft auf Arbeit abseits der sportlichen Tätigkeit angewiesen.

Gegner von der Gleichberechtigung im Sport argumentieren gerne mit der biologischen Unterlegenheit der Frau. Spektakuläre, sportliche Leistungen könnten nur von Männern erbracht werden. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf Kraft. Geschicklichkeit, Schnelligkeit oder künstlerischer Ausdruck fallen unter den Tisch.

Empörung hilft

Die diesjährige Frauenfußballweltmeisterschaft sorgte für eine neue, öffentliche und umfangreichere Diskussion rund um das Thema der Gleichberechtigung und Bezahlung von Frauen im Sport. So setzten sich Sportler*innen vermehrt für faire und gleiche Bezahlung sowie für bessere Förderung von Frauen und Mädchen im Sport ein. Besonders sichtbar war der Rechtsstreit der US-Fußballspielerinnen gegen den Fußballverband.

Sichtbarkeit und Solidarität helfen. Wie also können wir diese schaffen? Indem wir uns informieren und solidarisch mit von Sexismus betroffenen Frauen sind. Aber damit ein dauerhaftes Umdenken stattfinden kann, hilft nur aktiv teilzunehmen und vielleicht über „den eigenen Schatten zu springen“ und Freundinnen mit zum Fußball zu nehmen, ohne sie im selben Atemzug als »Handicap« abzutun und bloß nicht im Team haben zu wollen; Frauen, die Männern auf der Tribüne beiseite gestellt werden, nicht zu beschuldigen ein schlechtes Vorbild zu sein, sondern auf die Hintergründe aufmerksam zu machen, die dies Entscheidungen begünstigen, anstelle Frauen abzusprechen, diese selbstbestimmt zu treffen; und letzten Endes: sie bezahlen, fördern und ermutigen, herauszufinden wozu sie fähig sind. Dabei kann es helfen über den eigenen Schatten zu springen und Sportarten eine Chance zu geben, die eher männlich konnotiert sind. Die so geschaffene Sichtbarkeit von Frauen ermutigt Mädchen sich selbst in einer solchen Position zu sehen und die Initiative zu ergreifen.

Für Studierende lohnt es sich frühzeitig (!) in die Angebote des Hochschulsports zu schauen und sich zu informieren, wie und wo man günstig oder kostenlos mitmachen kann. In Bonn reicht ein einfaches Ticket, um viele Sportarten einfach und unkompliziert zu testen. Darunter fallen viele Ballsportarten wie Hand- und Basketball, aber auch andere Fitnessangebote. Für Frauen kann das eine Chance sein, sich selbst und ihren Körper besser kennenzulernen und nebenbei Männern zu zeigen, dass sie keinen alleinigen Anspruch auf körperlichen, kontaktreichen Sport haben. ◀

Darf's noch ein Podcast sein?

Eine neue Spielwiese

von Clara Schulz

Neben all den verschiedenen Medienformaten scheinen Podcasts seit ein paar Jahren an Beliebtheit und Vielfältigkeit kaum zu übertreffen zu sein. Zu den allgemeinen Small Talk Fragen, die man sich auf der Suche nach Gemeinsamkeiten fragt ist neben „Welche Serie guckst du auf Netflix?" auch noch „Was hörst du so für Podcasts?" dazu gekommen. Auf Plattformen wie Spotify, Deezer & Co findet man zu jedem Themengebiet einen passenden Podcast, und kann dann noch nach der Sympathie der beiden Podcaster*innen filtern. True Crime, Politik, Musik, Comedy, Sex, Deep Talk und sogar reine „pun intended" Podcasts sind nur ein paar Kategorien mit welchen man im Ohr einkaufen, trainieren oder einschlafen kann. Eben aus diesem Grund hat das Medium in so kurzer Zeit eine derart große Popularität erreicht. Ähnlich wie Google bieten Podcasts jede Information oder Emotion, die ein*e Hörer*in gerade sucht. Da fast alle Menschen heute ein Smartphone und die dazu passende geringe Aufmerksamkeitsspanne haben, bieten Podcasts genau den Content, der gewünscht ist: einfach verfügbar und nebenbei zu hören. Statt sich wirklich auf das Gehörte konzentrieren zu müssen, ist es den Hörer*innen möglich ähnlich wie beim Radio das Medium neben einer alltäglichen Tätigkeit zu hören. Dennoch ist es intensiver, zwei irgendwann sehr vertraute Stimmen immer im Ohr zu haben statt Musik im Hintergrund laufen zu lassen. Für Hörer*innen liegen die Vorteile des Mediums auf der Hand, doch was bewegt und inspiriert Podcaster*innen dazu, sich selbst vor das Mikro zu setzen?

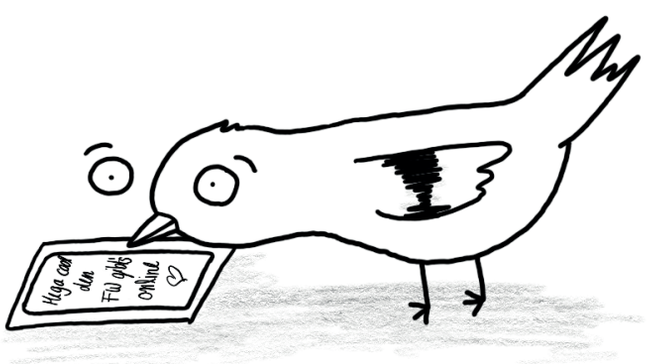
Der studentische „Schade" Podcast ist ein Comedyprojekt aus Bonn von Florian Barnikel und Patrick Wira. Selbst beschreiben sie ihren Humor als eine Mischung aus „Cringe und Unwissen". Patrick und Florian sehen Podcasts als festen Bestandteil des Alltags und als eine „Spielwiese für Medienmacher, die momentan vor kreativen Ideen nur so strotzt." Als Medium, das für fast jeden her-

»Patrick und Florian sehen Podcasts als festen Bestandteil des Alltags und als eine ›Spielwiese für Medienmacher, die momentan vor kreativen Idee nur so strotzt.‹«

stellbar und konsumierbar ist, sollte man es als eine Möglichkeit wahrnehmen zu experimentieren. Ähnlich sehen das auch Michelle Gille und Anna Katharina Haag vom Bonner Studierenden Podcast „Galaxies for Breakfast“. Für sie macht einen guten Podcast auch aus, ob den Hörer*innen etwas vermittelt wird, sei es Wissen oder eine persönliche Geschichte. Anna und Michelle hatten vor ungefähr einem Jahr auf einer Weihnachtsfeier die Idee zu einem Podcast gehabt, der nicht nur zum Lachen bringen soll, sondern auch zum Nachdenken und besonders zum Mitfühlen. Zwar ist es jedem möglich zu podcasten, aber nicht jeder hat den Mut, über persönlich Probleme und Gedanken öffentlich zu sprechen. „Galaxies for Breakfast“ hat den Anspruch, sich mit dem auseinanderzusetzen, womit sich viele Studierende und Personen Anfang 20 auseinandersetzen müssen, und das mit viel Verletzlichkeit. „Um nahbarer zu sein, geht es ja immer um Themen, die uns selbst gerade belasten und in unseren Köpfen herumschwirren.“ Beide Podcasts erzählen ihre eigenen Geschichten und bieten auf unterschiedliche Weise einen Blick in fremde Köpfe und Gedanken, der einem normalerweise verwehrt geblieben wäre. Aus diesem Grund ist das Medium nicht nur für Medienmacher*innen eine vielfältige Plattform um sich auszuprobieren, sondern auch für Hörer*innen eine Möglichkeit, neue Facetten eines bestimmten Aspekts oder sogar sich selbst kennenzulernen. Und das alles nebenbei beim Einkaufen. ◀

In eigener Sache

des **Friedrichs Wilhelm**



Entdecke uns im Neuland!

@fwbonn

Friedrichs Wilhelm - FW

fw.asta-bonn.de

Bonn ist Primark

Neuer Schandfleck am Hauptbahnhof

von Ronny Bittner

Disney, Marvel, Lady Gaga, Harry Potter, die Simpsons und die Sesamstraße haben eine Gemeinsamkeit: sie sind als lizensierte Produkte bei Primark zu kaufen.

Kann ein Geschäft schlecht sein, in dem es dieselben Krümelmonster und Comichelden gibt, wie in anderen Geschäften?

Primark ist ein international tätiger Textil-Discounter, der bereits in vielen größeren Städten mit Einkaufsstraßen gestreut hat. Die Ausbildung neuer Filialen könnte damit verklärt werden, dass nun auch einkommensschwache Personen Zugang zu aktueller Mode bekämen. Auf den ersten Blick handelt es sich jedoch um ein Geschäft wie jedes andere. Dieselben Menschen mit iPhones, Adidas-Sneakern, Fußballtrikots und Hollister-Bags, die auch die anderen Geschäfte der Innenstadt bevölkern, wandeln durch die Gänge. Das Licht ist kaltweiß, die Atmosphäre antiseptisch, animierende Musik bleibt einem erspart. Wider Erwarten treffe ich hier also nicht nur mittellose Menschen hier kaufen auch die, die sich die Kleidung woanders leisten könnten und bereits mehrere Taschen mit sich führen. Primark ist für sie ein weiteres großes Geschäft voller Tops, Jacken, Schuhen und Accessoires. Manche wuchten einen der lächerlich großen Einkaufssäcke aus dem Eingangsbereich durch die Gänge.

Touristen und Pendler, die aus dem Hauptbahnhof kommend am Hauptbahnhof umsteigen oder in die Innenstadt wollen, bietet sich Primark als neues Unmotiv an. So lieblos, wie in Bonn mit Beethoven für alles Mögliche geworben wird (Beethoven-Strom!), ist nun auch das erste neue Gebäude am Hauptbahnhof verhunzt worden. Hingewürfelte Architektur, die klare Kante zeigt, aber als Eindruck vor allem eines transportiert: ein Stück der weiten, austauschbaren Shoppingmeilen-Welt in Bonn. Wenn Ottmar Hörl es wenigstens mit Gold überzogen hätte!

Die anderen sind doch genauso

Warum haben hier an dieser Stelle rund 100 Menschen am Eröffnungstag der Bonner Primark-Filiale protestiert? Ohnmächtig hat man in Bonn vor Jahren zur Kenntnis nehmen müssen, dass Ten Brinke, die Projektentwickler hinter dem neuen Maximilian-Center, eine der größten Flächen an das Primark vermietet haben. Bedenken darüber kamen zumindest nicht von der Stadt Bonn. Arnulf Marquardt-Kuron aus dem Amt für Wirtschaftsförderung sagte bereits im September 2017 auf einer Podiumsdiskussion: »Die Vertragsfreiheit ist ein hohes Gut.« Er führte weiter aus, die Stadt könne im Rahmen von Bebauungsplänen Handelsflächen festlegen, aber die Vermieter entschieden selbst, wem sie Flächen vermieteten. Im einst als Fair-Trade-Stadt ausgezeichneten Bonn Auflagen machen? Ich bitte Sie, es geht schließlich nicht um Lärm!

»Die Produkte für Primark werden mit Achtung vor dem Menschen und der Umwelt hergestellt.« verkündet Primark auf seiner Website unter »Unsere Ethik«. Dabei mache man sich Gedanken über Menschen und Produktion: »Das Wohlergehen der Arbeitskräfte, die die Produkte für Primark herstellen, ist uns wichtig. Ob sie T-Shirts in Bangladesch oder Socken in der Türkei oder Schmuck in Indien fertigen, wir erwarten gerechte Löhne und sichere Arbeitsbedingungen in den Fabriken, in denen sie beschäftigt sind.«- Die Christliche Initiative Romero aus Münster (CIR) hat erst diesen Juni mit Partnern aus Sri Lanka eine Studie vorgelegt, aus der hervorgeht, dass die Mitarbeiter monatlich 18.000 Sri-Lanka-Rupien (89€) verdienen — etwas mehr als der Mindestlohn (79 Euro). Die Lebenserhaltungskosten liegen jedoch bei rund 150€/Monat. Von der Studie befragte Arbeiter*innen berichten von 60-80-Stunden-Wochen und vielen Überstunden. »In keiner der untersuchten Fabriken wird der Verhaltenskodex eingehalten, den Primark seinen Herstellern auferlegt«, sagte Isabell Ullrich von CIR in den Medien zur durchgeführten Studie. »Die Löhne und das Maß an Überstunden sind teils illegal.«

Auf seiner Website veröffentlicht Primark im Zuge einer Transparenz-Offensive ein 88seitiges PDF mit Fabriken, in denen u.a. für Primark produziert wird. Die größten Fabriken befinden sich dabei in Bangladesch — allein bei Echotex Ltd. in Gazipur arbeiten 10896 Menschen. Damit man es bloß nicht vergessen möge, befindet sich auf jeder (!) der 88 Seiten ein siebenzeiliger Absatz, er beginnt mit den Worten: »Primark besitzt keine eigenen Fabriken, und die Zulieferer und Fabriken,

Wenn Ottmar Hörl es wenigstens mit Gold überzogen hätte! *Foto: Ronny Bittner*

mit denen wir zusammenarbeiten, werden streng ausgewählt.« Dass die für die Auswahl zugrunde liegenden Kriterien nicht immer vollumfänglich erfüllt werden, ist nicht erst seit der CIR-Studie bekannt. Zwar gibt es einen 35 Punkte umfassenden Verhaltenskodex, Primark-Manager Paul Lister räumte jedoch in einem Gespräch mit der Deutschen Presse Agentur (DPA) ein: »Bei einer Überprüfung, die in einer Fabrik in einem Entwicklungsland keinerlei Probleme entdeckt, wäre ich misstrauisch.«

Ebenfalls auf Primarks Website findet sich der Satz »Vielmehr fertigen 98% der Fabriken, die für Primark fertigen, auch für andere Marken.« BAM! Das sitzt. Die unbestechliche Logik der SUV-Fahrer, Fleisch-Esser und Kohlekraftwerk-Betreiber: Warum sollen WIR denn darauf verzichten, wenn die anderen einfach weitermachen? Das praktische an dieser Kinderlogik: das eigene Verhalten muss a) nicht geändert werden und wird b) scheinbar durch die kollektive Handlung anderer Menschen gerechtfertigt. Wie andere Firmen, die sich um die Menschenrechte ihrer Arbeiter*innen sorgen, hat das Unternehmen seinen Firmensitz in Irland. In der Übersicht der Produktionsstandorte werden tatsächlich drei »Fabriken« in Irland aufgeführt — dank der Adressangaben kommt man jedoch schnell auf drei Bürogebäude (147 Mitarbeiter*innen).

Von Schande zu Schande

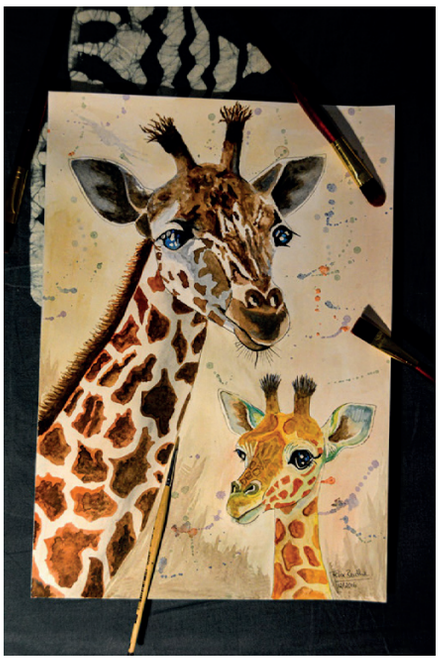
Die weltweit mehr als 350 Filialen der Kette haben zuletzt einen Gewinn von einer Mrd. Euro pro Jahr erzielt. Wie ist dies bei Preisen wie 22€ für ein Paar Lederschuhe, 40€ für einen Wintermantel, bedruckte T-Shirts für 3€ oder Chucks für 9€ überhaupt möglich? Nun, einen Teil habe ich bereits genannt (Steuern, Arbeitslöhne), aber das Schlimmste daran: das Geschäft läuft. Es läuft sehr gut. Der finale Anlass, das kalte Kotzen zu bekommen: auf YouTube ergibt der Suchbegriff »Primark Haul« aktuell um die 1.220.000 Treffer. Dabei handelt es sich nicht um offizielle Videos, die das Unternehmen zur Bewerbung seiner neuen Kollektionen geschaltet hätte, nein: die Menschen reden stundenlang über neue Sachen. Primark spart nicht nur eine Menge Geld beim Werbebudget, die Menschen in diesen Videos kaufen sich die Sachen offenbar auch selbst und preisen unentgeltlich ihre Vorzüge.

Gemeinsam mit der »Fast Fashion«-scheint Primark einen Zeitgeist zu treffen: neue Mode für wenig Geld und bei jedem Besuch gibt es Neuheiten. Eine dankbare Zielgruppe füllt die überdimensionierten Einkaufssäcke, macht Selfies mit Mänteln in Bettvorlegerqualität und bevölkert anschließend die Fußgängerzone mit braunen Papiertüten. An diesen Papiertüten kann man die Menschen immerhin sofort erkennen, eine neue Insigne der Gedankenlosigkeit hält Einzug in die Stadt.

Bonn hat einen Schandfleck der Wegwerfgesellschaft und ungezügelten Gier an einem der wichtigsten Plätze der Stadt zugelassen und dafür kann man sich als Bürger der Stadt nur schämen. Noch mehr möchte man sich für alle Menschen schämen, die dort einkaufen. Immerhin steht (noch) kein Beethoven im Schaufenster. Obwohl, ach komm, das würde auch passen — den hat das Marketing auch ruiniert. Das gegenüber ehemals berüchtigte »Bonner Loch« stand u.a. für das Versagen der Gesellschaft im Umgang mit seinen schwächsten und bedürftigsten Mitgliedern. Der Bonner Primark steht für die Ohnmächtigkeit der Gesellschaft gegenüber dem Geld internationaler Großkonzerne und zeigt gleichzeitig den unreflektierten Konsumwahn in seiner widerwärtigsten Fratze. Darf man das in Bonn überhaupt noch ohne goldenen Beethoven?

Zum Abschluss: Das teuerste Produkt, das ich bei einer Ortsbegehung nach Befragung einer Mitarbeiterin ausfindig machen konnte, war ein großer Rollkoffer für 50€. ◀

Kunstraum



Hi! Darf ich vorstellen, ein kleiner Teil von dem, womit ich manchmal meine Freizeit ausschmücke.

Mein Name ist Felix und aufgrund meiner Kindheit, welche ich ab dem fünften Lebensjahr in Afrika verbracht habe, dreht sich in meinem Kopf irgendwie fast alles um diesen wundervollen Kontinent.

Ich studiere Biologie im mittlerweile dritten Semester und finde seitdem nur noch wenig Zeit, um mich künstlerisch auszuleben. Dennoch lebe ich meine kreative Ader, die stark beeinflusst wurde durch meine Umgebung in Afrika, weiterhin in der handwerklichen Arbeit, der Musik oder der Fotografie aus. Ich baue hin und wieder kleine Sachen aus Holz oder Leder, wie diese Uhr und spiele Djembé (afrikanische Trommel) oder Gitarre.

An dieser Stelle Dank an Anna F., mit deren Hilfe der etwa 4m² große Löwe entstanden ist.

Wenn ihr Lust habt, euch meine Fotos mal anzusehen, dann schaut doch mal bei meinem Insta-Account vorbei:

@felix_benthe_photography

Kunstraum für alle!

Möchtest auch du im Kunstraum ausstellen? Dann schreib uns per Mail an fw@asta.uni-bonn.de